

Kochberufes und die auffällig unterschiedlichen Gehälter von Koch und Köchin. Auf diese Weise entsteht ein immer engmaschigeres Netz an Informationen über die gesellschaftspolitischen Kontexte, in denen Kochen, Essen und Eßkultur erarbeitet und konsumiert wurden und werden. Nach dem Zweiten Weltkrieg kommt es zu weitreichenden strukturellen Veränderungen durch die sukzessive Technisierung der häuslichen Küchen wie auch zu neuen gastronomischen Formen – Tiefkühlkost und später der Mikrowellenherd eröffneten neue Perspektiven. Mennell beschreibt diesen Prozeß – wieder angelehnt an Elias – als „Verringerung der Kontraste und Vergrößerung der Spielarten.“ (407 ff.)

Der Verzicht auf eine Verwendung der Kategorie „Geschlecht“ hat Mennells Projekt vieles von seiner Brisanz genommen. Wenn er auch wiederholt auf Frauen als primäres Zielpublikum von Kochbüchern und Zeitschriften verweist, führt ihn die Vernachlässigung der Kategorie „Geschlecht“ beispielsweise zu einer nicht untypischen Überlegung: Im Kapitel *Kochen, Arbeit und Freizeit* wendet er sich ganz entschieden gegen die These der britischen Soziologin Ann Oakley, daß „Hausarbeit (einschließlich des Kochens) wirklich *Arbeit* ist“ und nennt es „eine unzulässige Vereinfachung“ (337), weil Kochen eben auch als kreativer und genußvoller Akt erlebt werden könne. Nun, niemand wird etwas dagegen einzuwenden haben, daß es das *auch* sein kann. Die Frage – wann, wie, wo und warum Frauen kochen müssen, können oder wollen – stellt Mennell nicht. Eine *Geschichte des Kochens und Essens* bleibt aber grundlegend und unumgänglich an eine Geschichte der „kochenden Frauen“, an den Konnex „Frauen – Küche“ gebunden, und hätte dies zentral zu reflektieren – das ist noch *ungeschriebene* Geschichte.

Andrea Ellmeier, Wien

John Komlos, **Nutrition and Economic Development in Eighteenth – Century Habsburg Monarchy. An Anthropometric History.** Princeton, New Jersey: Princeton University Press 1989, 325 S., öS 914,00, ISBN 0-691-04257-8.

John Komlos hat als Wirtschaftshistoriker die Diskussion um den Beginn der industriellen Revolution in Österreich stark belebt.¹ Durch seine These von der ökonomischen Bedeutung der 20er Jahre des 19. Jahrhunderts ist es auch zu einer Aufwertung der Geschichte des vormärzlichen Österreich gekommen.

Das Buch, das er nun vorlegt, ist dem ersten ähnlicher als es zunächst den Anschein hat. Es beschäftigt sich mit dem Zusammenhang von Ernährung und industrieller Revolution, der in der Körpergröße dargestellt sein soll. „Height is a measure of the biological well-being of the human organism in the sense that it correlates positively with life expectancy and fecundity and negatively with morbidity.“ (49) „We therefore

¹ John Komlos, *The Habsburg Monarchy as a Customs Union: Economic Development in Austria-Hungary in the Nineteenth Century*, Princeton 1983.

turn to the history of human stature in eighteenth century East-Central Europe in the hope of gaining a better understanding of economic development in general ...“ (50) Erst etwas später wird deutlich, daß es sich bei der Körpergröße nur um die männliche handelt. Sicher: Auf den Musterlisten und Standestabellen des österreichischen Militärs – der sehr interessanten Quelle, die Komlos ausgewertet hat – figurieren Frauen nicht. Dieses politisch-statistische Faktum wäre jedoch einer Erwähnung wert gewesen. Wenn auch nicht statistisch faßbar, so haben Frauen dennoch eine Körpergröße. Vor allem wäre zu erwägen, ob die Größe der Rekruten nicht auch vom physischen Zustand der Mütter abhängig gewesen sein kann – und nicht nur von der Ernährung generell, wie Komlos annimmt. In einer Tabelle über die Auswirkungen von Ernährung auf das Bevölkerungswachstum werden „favorable weather“, „nutritional status“, „libido“, „coitus“, „male fertility“, „marital fertility“ aufgelistet, schließlich „fecundity“ (der Frauen?); außereheliche Geburten kommen nicht vor, ungeachtet ihres Anstieges seit dem späten 18. Jahrhundert. Die in der Tabelle verwendeten Begriffe, großteils aus Theorie und Praxis der historischen Demographie stammend, werden in der Analyse nicht mehr aufgegriffen.

Zu Beginn des 18. Jahrhunderts „human stature was generally increasing in East-Central Europe“. (55) Nach 1740 wurden die Menschen, d.h. die Soldaten, wieder kleiner, und sie sollten bis Ende des Jahrhunderts – und darüber hinaus – nicht mehr ihre frühere Größe erreichen. Die Durchschnittsgröße mährischer Soldaten etwa betrug 1740 172 cm, 1790 167,9 cm, 1850 166,0 cm. Diese Veränderungen entsprechen einem europäischen Trend. Komlos führt das Ansteigen der Körpergröße im frühen 18. Jahrhundert auf die milden Winter, guten Ernten, das Sinken der Getreidepreise und das Ansteigen des Nahrungskonsums, den Rückgang der Größe auf Bevölkerungswachstum zurück. „... the birth cohorts of the 1750s began to encounter Malthusian limits.“ (67) Der lockere Umgang mit dem Begriff „Malthusianisch“ überrascht, denn er setzt eine Akzeptanz der Theorien des schottischen Pastors voraus, was hieße, daß die Ernährung aufgrund des Bevölkerungswachstums nicht mehr gesichert werden konnte – eine These, die auch durch den Rückgang der Körpergröße nicht verifiziert werden kann. Die Frage nach der Verteilung der Ressourcen drängt sich hierbei auf, umsomehr als Komlos selbst auf die schichtspezifischen Unterschiede in der Körpergröße hinweist. Die Schrumpfung der soldatischen Körpergröße steht sicher auch mit der Ernährung in Zusammenhang, über deren Beitrag bzw. Gewichtung aber gibt es eine sehr kontroversielle Diskussion.² So wäre auch die Arbeitsbelastung zu beachten. Komlos schließt hingegen wachsende Arbeitsintensität als Ursache aus, da der Großteil der Rekruten aus bäuerlichen Verhältnissen und nicht aus Industriearbeiterschichten stamme. Demgegenüber wäre zu fragen, ob nicht niedrigeres Heiratsalter, insbesondere der Frauen, eine wachsende Kinderzahl sowie neue oder zusätzliche Anforderungen der landwirtschaftlichen Tätigkeit

² Vgl. Hubert Ch. Ehalt, Über den Wandel des Terminus der Geschlechtsreife in Europa und dessen Ursachen, in: Ders. Hg., Zwischen Natur und Kultur. Zur Kritik biologischer Ansätze, Wien 1985, 93 – 167.

auf die Konstitution der Mütter und Rekruten Auswirkungen hatte. Die Arbeitsproduktivität stieg mit dem Ende des 18. Jahrhunderts³, und es ist nicht anzunehmen, daß daran nur die Rationalisierung der Landwirtschaft und nicht auch die individuelle und kollektive Arbeitsleistung beteiligt war. Jedenfalls wären diese Aspekte erörterenswert.

Eine interessante Beobachtung, die sich aus dem von Komlos vorgelegten Material ergibt, ist, daß in Galizien und Ungarn — industriell gering entwickelten Ländern — die Körpergröße der Rekruten jene der in Böhmen und Niederösterreich geborenen übertraf. Komlos zieht daraus den Schluß, daß die Subsistenzwirtschaft sich positiv auf die Ernährung ausgewirkt habe. Dieses Faktum würde, auf die *standard of living*-Debatte bezogen, für die These vom Sinken des Lebensstandards durch die Industrialisierung sprechen.

Die Konzentration des Bandes auf die Erörterung der Zusammenhänge von Ernährung, Körpergröße und Wirtschaftswachstum bzw. auf quantitative Methoden lassen die Formulierung von Fragestellungen offensichtlich nicht zu, die kulturgeschichtlich oder geschlechtergeschichtlich von Interesse wären. Wie etwa: Haben die Zeitgenossen von der Körpergröße auf Ernährung/Wohlstand geschlossen? Was ist ihr symbolischer Wert in den untersuchten Gesellschaften? Warum gab es im Militär das Erfordernis einer Minimalgröße? Hat Körpergröße einen Zusammenhang mit geschlechtsspezifischer Identität? Und wie wurden die Soldaten ernährt?

Edith Saurer, Wien

Lerke Gravenhorst, Carmen Tatschmurat (Hg.), **Töchter-Fragen. NS-Frauengeschichte**, Freiburg: Kore 1990, 440 S., öS 312,00/DM 40,00. ISBN 3-926023-81-3.

Die Thematik der Beteiligung von Frauen an der Aufrechterhaltung und an den Verbrechen des NS-Regimes wurde — angesichts der Bedeutung dieser Frage für unsere Gegenwart — in der Frauenforschung sehr spät als Diskussionspunkt aufgegriffen. Das Interesse galt vordringlich den widerständigen Frauen oder der NS-Frauenpolitik und -ideologie — beides Themenkomplexe, die es ermöglichen, zwischen Identifikation und Ablehnung klare Trennlinien zu ziehen. Positive Identifikationen sind aus der Beschäftigung mit weiblichem Handeln, das die NS-Politik aktiv unterstützte oder passiv duldete, nicht zu beziehen. Vielmehr fordert die Annäherung daran eine oft schmerzvolle Auseinandersetzung mit einem großteils gesellschaftlich angepaßten Verhalten unserer Mütter- und Großmüttergeneration.

Mit dem Buch *Töchter-Fragen. NS-Frauengeschichte* liegt nun erstmals ein umfangreicher Sammelband vor, der sich mit Fragen der Mittäterinnenschaft — explizit bezogen auf das NS-System — auseinandersetzt und den momentanen Stand des sozialwissenschaftlich-feministischen Diskurses widerspiegelt. Basis dieser Publikation bildet ein

³ Vgl. dazu Roman Sandgruber, *Österreichische Agrarstatistik 1750 — 1918*, Wien 1978, 114.